

# Leipziger Tageblatt

und

## Anzeiger.

N<sup>o</sup> 31.

Mittwoch, den 31. Januar.

1838.

### Die Nase.

Ueber die Nase ist so viel geschrieben und gesprochen worden, daß wir fast fürchten müssen, eine Nase — von den Lesern dieses Blattes zu bekommen, wenn wir über die Nase auch etwas in diese Spalten gelangen lassen. Indessen sei es darauf gewagt, an Einiges, was ein gefeierter Schriftsteller, in dessen Bücher wir fleißig die Nase gesteckt haben, über diesen wichtigen Theil des menschlichen Körpers sagt, zu erinnern, ohne daß wir alles, was er dabei gedacht hat, den Lesern auf die Nase binden wollen. Er behandelt unter andern die Gefahren, welche das falsche Tragen der Nase bringt, und sagt:

Je älter die Nase wird, und folglich auch die an derselben hangende Person, desto wichtiger wird die Rolle, welche sie spielt. Die Nase eines artigen Mädchens von 17 Jahren wird schon mit größerem Wohlgefallen, als eine fünfjährige betrachtet. Eine gleiche Bewandniß hat es mit den jungen Männern. Es ist jetzt gar nicht mehr gleichgültig, wie man die Nase trägt.

Schon manche Jungfrau bekam bloß deswegen keinen Mann, weil sie die Nase zu hoch trug. Bedenkt doch, welch' eine schwere Strafe für ein armes Mädchen um solcher Kleinigkeit willen! Sollte man's glauben, daß es so entsetzliche Gefahr brächte, die Nase einen halben Zoll höher oder tiefer zu halten? Man kann sie doch im ärgsten Falle nicht höher tragen, als den Kopf selbst, an dem sie zu wachsen die Ehre hat. Doch was sag' ich? Allerdings kann man das. Seht da den Herrn Schnapphans. Er hält die Nase, als hätte er an den Wolken des Himmels zu riechen. Sie sitzt, wo der Hut sitzen sollte. Er sieht verächtlich auf die übrigen Menschen herab; meint, er sei etwas mehr, als alle andere, ein gelehrterer, ein reicherer, ein vornehmerer Herr, als die andern. Leute mit beschränktem Kopfe pflegen die Nase immer am höchsten zu tragen; und schon daß sie dieß thun, muß ihnen den Kopf verdrehen und mancherlei Schwindel machen. —

Aber die Nase hat auch ein bedeutendes Strafsamt; vorzüglich offenbart sich dasselbe bei Trinkern. Bekanntlich herrscht eine Krankheit, die von den Ärzten die Weinsucht, mitunter auch die Bier- oder Branntweinsucht genannt wird, und Menschen und Hauswesen verdirbt. Personen, welche mit dieser Sucht behaftet sind, können nie an ein Glas Wein denken, oder kein Weinglas, auch kein gemaltes, ansehen, ohne Durst zu bekommen.

Wer zum ersten Male die Nase zu tief in's Glas steckt, bekommt Schwindel lustiger Art, einen Lips, einen Rausch, einen Haubeutel, oder wie man den Zustand nennt, in welchem der unsterb-

liche Mensch viel Aehnlichkeit mit einem sterblichen — Thiere hat, um mich verblümt auszudrücken.

Wer sich aber dadurch nicht warnen läßt, sondern sich die Nase zu oft beglekt, den zeichnet die Natur nachdrücklich. Die Hände, mit denen er das Gläschen, Seidelchen oder Schöppchen zu oft unter die Nase brachte, bekommen Zittern, und aus der Nase blühen Blumen wunderbar blau und roth. Die arme Nase! — sie hat nicht getrunken und wird dafür bestraft; so muß ein Dritter oft das Haar hergeben, während sich ein Paar miteinander raufen.

Die Nase des Trunkenbolde sieht wie ein Kupferbergwerk aus; aber Niemand will Ruze darauf nehmen. Nein, ich will's besser sagen: Säufer, deren Wangen schon alle Schamröthe verloren haben, müssen sich über ihr schändliches Laster mit der Nase schämen. So oft sich ein Becher im Spiegel erblickt, ruft ihm die purpurfarbene Nase mit allen ihren Hügel und Thälern zu: Trinker, sieh, ich werde an deiner Stelle schamroth! —

### Miscelle.

Der Bischof Heber erzählt in seiner Reise nach Calcutta folgenden traurigen Umstand, der sowohl zum Beweise dient, wie gering ein Hindu das Leben einer Frau achtet, als auch den Aberglauben zeigt, in welchen die Bewohner jenes Landes noch versunken sind: In einem Dorfe, einige englische Meilen von Ghazipour, war ein lebhafter Streit zwischen zwei kleinen Eigenthümern wegen der Nutzung einiger Stücke Landes entstanden. Einer der streitenden Theile war ein Greis von ungefähr 70 Jahren, dessen Frau beinahe eben so alt war. Dieser Mann verlor den Proceß. Was thut er nun? Er packte mit Hilfe seiner Kinder und einiger Anverwandten seine Frau, schleppte sie auf das Feld, um dessen Besitz er gestritten hatte, sperrte sie in eine Strohhütte und steckte diese in Brand. Nach dem Wahnglauben der Hindus sollte der Tod dieser Frau das Feld auf alle Zeiten verwünschen und verfluchen, und der Geist der Frau, der auf dem Felde herumirren sollte, auf immer den Segner verhindern, von dem Gewinne des Processes Nutzen zu ziehen. Der Hindurichter, der diese Sache der englischen Obrigkeit erzählte, setzte hinzu: Dieß ist eine Familiensache; auch betrifft sie bloß eine alte Frau. Was konnte man wohl Besseres thun?

### Gedanke.

Wunder sind gut. Aber seinen Bruder unterstützen, die Noth unglücklicher Menschen mildern und seinen Feinden ihre Tugenden verzeihen, ist ein noch viel größeres Wunder, das sich nicht mehr, oder selten ereignet.

Redacteur: Dr. Bretschel.